

Werner Wöckinger

Tödliche Inszenierung

Kriminalroman

»An sich ist nichts weder gut noch böse,
das Denken macht es erst dazu.«

aus: Shakespeares »Hamlet«

© Verlag federfrei

1. Auflage

Marchtrenk, 2018

www.federfrei.at

Umschlagabbildung:

© manulito, Caz - Fotolia.com

Lektorat: S. Bähr

Satz und Layout: Verlag federfrei

Printed in EU

ISBN 978-3-99074-023-1

22. NOVEMBER

»Ich denke, ich werde fürs Erste in Deckung gehen«, sprach er ins Telefon und lauschte der Antwort.

»Ich weiß, aber trotzdem.«

Der Gesprächspartner redete auf ihn ein, ließ Floskeln von wegen *die Ruhe bewahren* und *die Nerven nicht verlieren* fallen. Er nickte stumm, aber nicht überzeugt. Wartete geduldig, bis der andere seinen Monolog beendet hatte.

»Okay, wir hören uns!«

Als er sein Handy zur Seite legte und in sein Frühstückskipferl biss, läutete es an der Haustür. Barfuß und mit vollem Mund latschte er zur Tür und zog überrascht seine Augenbrauen hoch.

»Ich weiß, ich komme unangemeldet. Aber hättest du kurz Zeit? Du wolltest mir deinen neuen Brennwertkessel zeigen«, begrüßte der Besucher ihn. Jetzt erinnerte er sich wieder.

»Viel Zeit habe ich nicht, aber komm rein, wenn du schon hier bist«, ließ er den ungebetenen Gast herein. Er zog sich Gartenclogs an und führte den Besucher in den Keller. Im Frühjahr hatte er sich einen neuen Brennwertkessel zugelegt, die neueste Technologie, mit 107,3 % Wirkungsgrad. Natürlich ein PR-Gag, denn mehr als hundert Prozent waren ja eigentlich gar nicht möglich.

Trotzdem gab er diese Informationen genauso an den Interessenten weiter, weniger Wartungsaufwand, dreißig Prozent weniger Energieaufwand. Und ja, er war sehr zufrieden mit der neuen Heizung. Er beugte sich hinunter, um seinem Besucher zu demonstrieren, wie man mit wenigen Handgriffen die Aschenlade entriegeln und entleeren konnte. Er sah das Unheil nicht kommen. Als ihn der Knüppel ihn am Hinterkopf traf, wurde ihm schwarz vor Augen.

Der Besucher zog eine Packung mit schwarzen Kabelbindern aus der Innentasche seiner Jacke und fesselte sein Opfer mit wenigen Handgriffen. Zuerst die Arme am Rücken, dann die Beine. Schließlich bastelte er aus mehreren Kabelbindern eine Kette, um die Fesseln an Armen und Beinen zu verknüpfen, winkelte dazu die Knie des Opfers an. Das hatte er in einem Mafiafilm gesehen. Jetzt noch ein Stück Klebeband über den Mund. Anschließend zerrte er das bewusstlose Paket unter die Kellerstiege, die durch den Heizraum führte.

Danach musste er nur noch seinen vorbereiteten Verbau holen, den er zuvor an die seitliche Hausmauer gelehnt hatte, und diesen mit Silikonkleber befestigen. Es passte alles wie angegossen. Der Verbau steckte unter der Kellerstiege, die Silikonfuge bildete den optimalen Abschluss.

Er sah sich um. Nichts erinnerte an einen Überfall. Aus den Augen, aus dem Sinn, dachte er. Mit wenigen Handgriffen hatte er einen neuen Raum erschaffen. Kein Mensch würde in naher Zukunft Verdacht schöpfen, keine Spuren waren zu erkennen. Mit einem Tuch wischte er über den Heizkessel, um ja keine Spuren zu hinterlassen. Dann stieg er in aller Ruhe ins Erdgeschoss und räumte das Frühstück weg, stellte das Geschirr in den Geschirrspüler und wischte den Frühstückstisch ab.

War sein Opfer ein ordentlicher Typ gewesen, oder hätte dieser alles kreuz und quer stehen lassen? Es war klüger, für Ordnung zu sorgen, dieses Risiko musste er eingehen. Anschließend holte er noch zwei Koffer aus dem Obergeschoss und packte wahllos Wäsche hinein, das Handy auf dem Frühstückstisch durfte auch nicht fehlen.

Im Arbeitszimmer schnappte er den Aktenkoffer, der geöffnet auf dem Tisch stand, der Pass lag glücklicherweise darin. Zufrieden blickte er auf seine Uhr. Alles in allem war er keine Stunde im Haus gewesen.

Er holte den Mercedes aus der Garage und fuhr in aller Ruhe davon. Erst als die Tankanzeige sich bedrohlich dem roten Bereich näherte, rollte er auf einen Feldweg und steuerte auf den Waldrand zu. Unter einem Hochsitz hatte er seinen eigenen Wagen geparkt. Zufrieden mit sich und seiner Courage schloss er die Fahrertür. Ihm war, als hätte er eine Stunde lang die Luft angehalten. Jedenfalls atmete er jetzt tief und intensiv, füllte seine Lungen mit frischer Waldluft, hörte den Waldbewohnern bei ihrer Unterhaltung zu. Er musste sich für einen Augenblick an einen Baumstamm lehnen, als ihm der Kreislauf zu versagen schien. Eine kurze Schwächephase, mehr nicht!

Er hatte es tatsächlich getan, wurde ihm langsam bewusst, ohne Wenn und Aber. Es hatte keine Überraschungen und keine Komplikationen gegeben. Es war viel einfacher gewesen als vermutet. Nach dem ersten Schock überkam ihn ein immenses Glücksgefühl, wie er es noch nie zuvor erlebt hatte.

Nun musste er noch das Fahrzeug im nahe gelegenen Teich versenken. Er leerte das Handschuhfach und entfernte die verätherischen Kennzeichen. Blubbernd verschwand der Mercedes im dunkelgrünen Nass. Es war vollbracht.

30. NOVEMBER

»Erich, Frühstück ist fertig!«

Marianne hatte den Tisch liebevoll gedeckt, Semmeln lagen im Brotkörberl, die Butter lachte mich an, und der Kaffee verbreitete sein mildes Aroma. Zwei Blatt Schinken und ein Blatt Aufschnittkäse landeten zwischen Boden und Deckel meiner Semmel, ein Löffel Zucker und ein paar Tropfen Milch im Kaffee.

»Setzt du dich zu mir?«, wollte ich wissen und kaute schon am ersten Bissen.

»Ich bin spät dran, lass es dir schmecken«, hastete sie durchs Haus. Marianne hatte zwar Gleitzeit, wollte aber spätestens um halb acht im Büro sein, um die Morgenstunden, in denen das Telefon noch schwieg, nutzen zu können.

Ich nahm entspannt die Donnerstagsausgabe meiner Tageszeitung zur Hand, dabei stach mir sofort die ungewöhnliche Titelstory ins Auge.

»Hast du meine Lesebrille gesehen?«, fragte ich ohne Hoffnung auf eine Antwort.

»Wann hast du sie das letzte Mal getragen?«, hörte ich Marianne aus der Diele.

»Keine Ahnung.«

Ich durchstöberte das Wohnzimmer auf der Suche nach meiner Lesehilfe, fand sie nach geraumer Zeit unter dem Fernsehmagazin und nahm wieder am Esstisch Platz.

BRUTALE HINRICHTUNG IN RECHBERG stand da in riesigen Lettern.

Und darunter: *Perg. Andreas Lechner, Inhaber des gleichnamigen Fleischimperiums, wurde gestern in seiner Villa gefoltert und getötet, berichtete die Tagespost.*

Das große Bild darunter zeigte zwei schwarz gekleidete Männer, die einen blechernen Sarg aus dem Haus trugen. Ein kleineres Foto war aus großer Entfernung mit riesigem Zoom durch eine Fensterscheibe und einen Store hindurch aufgenommen worden. Man sah schemenhaft eine Leiche zusammengesunken auf einem Stuhl festgemacht und eine Menge Blut ringsherum.

»Die Polizei geht von einem Gewaltverbrechen aus. Der Unternehmer war offensichtlich brutal gefoltert worden, ehe er seinen Verletzungen erlag. Weitere Details auf den Seiten vier und fünf«, las ich halblaut.

Ich blätterte um und las den ganzen Bericht. Bis jetzt dachte ich, dass brutale Morde, Folterung und Verstümmelung Sache von Mafiagangstern und organisierten Kriminellen in den Großstädten waren. Das hörte man aus Amerika, gelegentlich aus Wien, aber Oberösterreich war, was brutale Tötungsdelikte betraf, eher ein Schlaraffenland.

Jetzt war alles anders. Ich konnte mich nicht erinnern, jemals so etwas Grauens in meiner Laufbahn als Polizist im Bezirk Perg gesehen zu haben. Sollte ich mich glücklich schätzen, dass die Chefärztin mich noch für weitere zwei Wochen krankgeschrieben hatte, oder sollte ich mich ärgern, dass ich hilflos zum Zuschauen verdammt war?

»Marianne, warte!«, rief ich und ließ meine Wurstsemmel fallen. Ich trank den Kaffee aus und wickelte die Semmel in eine Serviette ein. »Ich komme mit!«

»Wohin?«, wollte sie wissen.

»Du musst mich am Posten absetzen.«

»Du bist doch noch krankgeschrieben«, wunderte Marianne sich.

»Ja, schon. Aber deswegen kann ich meine Kollegen doch besuchen und Hallo sagen!«

Mit einem gequälten Lächeln hielt sie mir die Tür auf und ver-

ließ nach mir das Haus. Ich mühte mich auf den Beifahrersitz. Nach meiner Operation, bei der ich eine Hüfttotalendoprothese eingesetzt bekommen hatte, war ich langsam auf dem Weg zurück zu alter Stärke.

Die Tests bei der letzten chefärztlichen Untersuchung hatten allerdings ergeben, dass mein Bein noch nicht so belastbar war, um wieder Auto fahren zu können. Beim Treten des Kupplungspedals kam eine zu hohe Belastung auf meine operierte Hüfte. Solange das nicht ging, würde ich im Krankenstand bleiben.

Wie schnell konnten sich Meinungen und Überzeugungen ändern, wunderte ich mich. Sosehr ich die Operation und die damit einhergehende Auszeit herbeigesehnt und genossen hatte, so entsetzlich leer war mein Leben seit der Rehabilitation. Ich konnte ohne Krücken gehen, mich frei im Haus bewegen. Daher saß ich jetzt die meiste Zeit zu Hause herum oder leerte eifrig den Kühlschrank, statt meine Gymnastikübungen zu machen.

Das Faulenzen musste ein Ende haben. Es war an der Zeit, wieder zu den Lebenden zurückzukehren. Ich konnte genauso gut in meinem Büro sitzen und den Einsatz vom Schreibtisch aus leiten, mein Gehirnschmalz einbringen und damit meine Mitarbeiter unterstützen. Es ging nicht darum, dass ich meinem Team nicht zutraute, ohne mich fertigzuwerden, sondern einzig und allein darum, dass ich in meinen eigenen vier Wänden verrückt wurde.

*

„Er hat seinen Plan eins zu eins umgesetzt, nicht einen Moment gezögert oder gezaudert. Zu Hause muss er sich zwar übergeben, kauert für einige Zeit wie betäubt am Badewannenrand.“

Danach fühlt er sich aber frei und beflügelt. Die Tat war ein Befreiungsschlag, und es hat gut getan. Er hat es tatsächlich gemacht, sich nicht von eingetrichterten Moralvorstellungen oder Skrupeln abhalten lassen. Minuten später weiß er, dass er es wieder tun wird. Er empfindet ein Gefühl der Macht und fühlt sich bestärkt in seinem Tun. Es war richtig und wichtig.

Diese Welt ist ungerecht und böse. Es ist ihm durchaus bewusst, dass auch er unrecht gehandelt hat. Gleichzeitig sieht er aber seine Mission, die es zu erfüllen gilt. Die Welt soll letzten Endes gerechter und besser werden. *Ein neuerliches Unrecht macht ein begangenes Unrecht nicht wett*, hat man ihm weismachen wollen. Gerade eben fühlt er aber die Bestätigung, dass dem nicht so ist.

Er muss sich, seine Seele opfern, um eine bessere Welt zu erschaffen. Vielleicht ist es das, wofür er auserkoren ist.

*

Es war ein seltsames Gefühl, als ich die Dienststelle betrat. Ich hatte mich seit meiner Verletzung inklusive Warten auf den OP-Termin, Krankenhausaufenthalt und Reha fast vier Monate lang nicht anschauen lassen, und alle rechneten damit, dass es noch zwei bis drei Wochen dauern würde, bis ich wieder meinen Dienst antrat. Zögerlich stieß ich die Eingangstür auf und grüßte Kollegin Müller, die wie so oft Journaldienst versah.

Ich steuerte geradewegs auf den Stabsraum zu, da ich davon ausging, dass unsere Truppe sich wie gewöhnlich dort versammelt hatte. Nachdem mein Klopfen nicht erwidert worden war, trat ich unaufgefordert ein.

Die ersten Erkenntnisse waren in gewohnter Art und Weise auf dem Whiteboard verewigt worden. Neugierig studierte ich die Tatortfotos.

Hier bekam ich die detaillierten und scharfen Originale zur unscharfen Kopie der Zeitung geliefert. Lechner war in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch mit einem Strick an seinen Stuhl gefesselt und längere Zeit gefoltert worden, ehe er durch einen Kopfschuss erlöst worden war. Die Kopfverletzung wies eine seltsame Deformierung auf und war definitiv nicht auf eine herkömmliche Schusswaffe zurückzuführen.

Andere Fotos zeigten, dass der oder die Täter das Wohnzimmer und andere Räume in der Villa verwüstet hatten. Vitrinen waren zerschlagen, Vasen zerstört, Kästen umgestürzt, und der Gasgriller schwamm im Pool.

Mit roten Linien war auch das umfangreiche Firmengeflecht von Lechners Fleischimperium skizziert. Ihm gehörten nicht nur die bekannte, gleichnamige Fabrik, sondern auch fast ein Dutzend Tochterfirmen und Subunternehmen, wie es schien. Meine Mannschaft hatte tolle Arbeit geleistet. Ich konnte richtig sehen, wie Max an seinem Rechner hing und wie ein Wilder drauflos recherchiert hatte.

»Erich?«, hörte ich hinter mir eine vertraute Stimme. Major Berger stand in der Tür und schien sich über meine Anwesenheit zu freuen.

»Hallo!«, erwiderte ich schüchtern, fühlte mich auf frischer Tat ertappt.

»Ich dachte, du seist noch im Krankenstand?«

»Bin ich auch. Aber als ich heute Morgen die Zeitung aufgeschlagen habe, konnte ich es zu Hause nicht mehr aushalten.«

»Komm mal mit in mein Büro. Willst du einen Kaffee?«

Ich folgte ihm, und wir plauderten einige Minuten bei einer Tasse Kaffee. Man hatte das Gefühl, wir wären alte Freunde, die sich schon lange nicht mehr gesehen hatten. Kein Anzeichen einer Verstimmung, kein Misston, aber auch keine Hektik, wo es doch galt, einen brutalen Mord aufzuklären.

Nachdem ich zehn Minuten über meine Operation und meinen Heilungsprozess berichtet hatte, platzte die Neugierde aus mir heraus.

»Gibt es schon einen Verdacht?«

»Nein, das ist noch zu früh. Wir stehen noch ganz am Anfang der Ermittlungen.«

Und dann weihte Berger mich in alle Details der Ermittlungen ein, so als wäre ich Teil des Teams und kein neugieriger Kranker. Max hatte zuallererst überprüft, welche Arbeiter Lechner in den letzten zwei Jahren entlassen hatte. Es war nicht auszuschließen, dass ein ehemaliger Mitarbeiter sich gerächt hatte.

Lisa war gerade dabei, die privaten Umstände zu durchleuchten. Lechner war verheiratet und hatte zwei Kinder. Der Sohn, Anfang zwanzig, hatte sich zum Tatzeitpunkt in Bologna aufgehalten, führte dort geschäftliche Verhandlungen mit einem Zulieferer. Die Tochter war von der Schule aus für zwei Wochen in Irland gewesen, ihre Mutter hatte sie in dieser Nacht vom Flughafen abgeholt. Daher war Andreas Lechner allein in seiner Villa gewesen, und es war ihm niemand zu Hilfe gekommen.

Die Kollegen der Wirtschaftspolizei leisteten Amtshilfe und sollten klären, mit welchen Firmen und Konzernen Lechner in Geschäftskontakt stand, denn die Bilder erinnerten an einen Mafiamord. Die Tatsache, dass es Geschäftspartner in Italien gab, erhärteten den Verdacht, meinte Berger.

»Also braucht ihr meine Hilfe gar nicht«, versuchte ich, meine Enttäuschung gar nicht zu verheimlichen.

»Natürlich können wir jede Hilfe brauchen, aber nicht, wenn du noch gehandicapt bist. Schau, dass du zu hundert Prozent fit wirst, dann sehen wir weiter!«, schüttelte Berger den Kopf. »Noch dazu ist Udos Team gerade mit einem anderen mysteriösen Fall beschäftigt.«

»Welcher mysteriöse Fall?«, war ich neugierig.

»Vor etwa zehn Tagen ist der Mitter Dörfler, ein großer Landwirt in Bad Kreuzen, Opfer eines Tierquälers geworden. Ein oder mehrere Täter hatten sich Zutritt zu den Stallungen verschafft und fast den gesamten Tierbestand mit einem Schlachtschussapparat getötet. Am Morgen waren die toten Tiere gefunden worden. Sollte die Versicherung aussteigen, stünde der Bauer vor dem finanziellen Ruin«, klärte Berger mich auf.

»Kann ich die Bilder davon sehen?«, ging mir ein seltsamer Gedanke durch den Kopf.

Berger telefonierte mit Udo, der eine Minute später den Kopf zur Tür hereinhielt. Wenig begeistert knallte er die Fotos vor mich auf den Schreibtisch, und mein erster Gedanke sollte sich bestätigen.

»Wisst ihr schon, mit welcher Waffe Lechner getötet wurde?«, fragte ich.

Die beiden blickten mich verwirrt an. Ich marschierte in den Stabsraum und nahm eines der Bilder von der Wand.

»Fällt euch etwas auf?«

Beide griffen sich fast zeitgleich an die Stirn. Es war offensichtlich. Lechner war mit einem Schlachtschussapparat hingerrichtet worden.

»Seid mir nicht böse, aber ich denke, die Mafiatheorie ist damit vom Tisch. Die Mafia würde nicht mit einem Schlachtschussapparat anrücken, oder?«

»Warum ist uns das bis jetzt nicht aufgefallen?«, fragte Berger.

»Vielleicht, weil keiner die Fotos von beiden Fällen zu Gesicht bekommen hat«, versuchte ich, den Fauxpas zu entschuldigen.

Alle zwei bis drei Jahre hatten wir es mit einem Selbstmörder zu tun, der sich mit so einem Gerät das Leben nahm, aber ich konnte mich an keinen Fall erinnern, dass eine derartige Waffe als Mordinstrument verwendet worden war. Nun war es so weit.

Ich ließ mir die gesamte Fallakte *Tierschlachtung* bringen, um die Details zu studieren. Der Gedanke, es könnte einen Zusammenhang zwischen den beiden Fällen geben, hatte sich in meinem Hirn festgesetzt. Udo hatte eine Kopie der Unterlagen anfertigen lassen und sie mir mit einem abfälligen Kommentar auf den Tisch geknallt. »Viel Spaß!«, ätzte er.

»Keine Sorge, ich nehme euch den Fall schon nicht weg. Ich bin bloß neugierig«, versuchte ich, ihn zu beruhigen.

Allzu viel hatte Udos Team noch nicht herausgefunden. Ein Stofffetzen, ein paar Schuhabdrücke Größe 46 und zahllose Zeugenaussagen von benachbarten Landwirten stellten das Grundgerüst der Ermittlungen dar. Es gab noch keine Verdächtigen, kein Motiv, keine Tatwaffe.

Berger lud mich in seiner überschwänglichen Freude über meinen Tatendrang zum Mittagessen ein, später versuchte ich, Max bei seinen Recherchen im Mordfall Lechner zu unterstützen. Um vier Uhr nachmittags trafen sich alle im Stabsraum zum Meeting. Lisa und Berti begrüßten mich freudig. Man konnte ihnen ansehen, dass der Mordfall ihnen an die Nieren ging. Solche Bilder hatte keiner von uns bis jetzt gesehen.

»Ich hoffe, es stört euch nicht, wenn ich an der Besprechung teilnehme«, fragte ich alle im Raum.

Es gab keine Widerrede.

Dann übernahm Lisa etwas unsicher das Wort. Sie leitete auf Geheiß von Major Berger die Ermittlung. Nach und nach wurden alle bisherigen Ergebnisse präsentiert.

Ein oder mehrere Täter waren am Dienstagabend rund um Mitternacht in die Villa des Opfers eingedrungen. Die gläserne Verandatür war mit einem schweren Gegenstand eingeschlagen worden. Die Splitter lagen auf einem wertvollen Perserteppich im Wintergarten verstreut. Lechner dürfte in seinem Arbeitszimmer überrascht worden sein. Der Drehstuhl war

umgestoßen worden, eine Füllfeder lag daneben auf dem Fußboden, diverse Papiere über den Schreibtisch verstreut.

Das Opfer plante eben eine weitere Fabrikhalle und hatte dementsprechende Skizzen vor sich liegen. Man hatte Lechner mit einem Schlag auf den Kopf überwältigt, das belegten Blutspuren im Arbeitszimmer. Erst dann war er in sein Wohnzimmer geschleppt und auf einem Sessel festgezurrert worden. Dort hatte man den Unternehmer gefoltert und gequält. Die Details würde es morgen mit dem Autopsiebericht geben.

Etwa gegen ein Uhr früh dürfte nach einer ersten Einschätzung der Tod eingetreten sein. Wie wir jetzt erahnten, wurde dieser mit einem Schlachtschussapparat herbeigeführt, was Grund zu der Annahme gab, dass der Täter im ländlichen Umfeld zu suchen war.

Berti wusste zu berichten, dass es sich bei dem Übergriff allem Anschein nach um einen gezielten Tötungsversuch gehandelt habe, Raubmord war auszuschließen, da keine Wertgegenstände entwendet worden waren. Die teuren Teppiche, die wertvollen Gemälde an den Wänden, ja, selbst Schmuck und Bargeld waren unangetastet in der Villa zurückgelassen worden.

»Es wurde nichts gestohlen, aber vieles zerstört. Da war viel Hass im Spiel!«, stellte Lisa fest.

Max raschelte mit seinen Computerausdrucken. Er hatte per Mail eine Liste aller Mitarbeiter Lechners am Firmenstandort Münzbach erhalten. Außerdem eine Liste all jener, die in den vergangenen drei Jahren entlassen worden waren. Diese war überraschend lang, weil Lechner vor knapp zwei Jahren umstrukturiert hatte, wie das sein Geschäftsführer so nett formulierte.

Um den Standort seines Fleischereibetriebes konkurrenzfähiger zu machen, trennte er sich von dreiundzwanzig Arbeitern

und stellte dafür wenig später sechzehn portugiesische Saisonarbeiter ein. Diese dreiundzwanzig Betroffenen lebten alle in einem Umkreis von weniger als zwanzig Kilometern. Ein Großteil hatte andernorts wieder einen Job gefunden, wie Max vom AMS erfahren konnte, acht Arbeiter, alle um die fünfzig Jahre alt, waren aber kaum mehr zu vermitteln gewesen.

Wenngleich alle Entlassenen mittels Golden Handshake verabschiedet worden waren, sprich, die gesamte Abfertigung zugesprochen bekommen hatten, war der Unmut unter ihnen groß gewesen. Wir hatten also acht potenzielle Täter, die ein gewaltiges Motiv aufwiesen.

Die Ermittlungsgruppe einigte sich darauf, morgen diese acht Betroffenen aufzusuchen und unter die Lupe zu nehmen. Gleichzeitig sollte Max Kontakt zur Wirtschaftspolizei halten, denn man wollte den Aspekt, es könnte doch die Konkurrenz dahinterstecken, nicht ganz außer Acht lassen.

»Wir treffen uns morgen früh um acht und teilen uns die Arbeit auf«, bestimmte Lisa und beendete einen langen, intensiven Arbeitstag.

Auf dem Gang wollte sie von mir wissen, wie ich gedachte, nach Hause zu kommen.

»Ich werde Marianne anrufen!«

»Unsinn. Ich fahre dich!«, schüttelte sie den Kopf.

»Ich will dir keine Umstände bereiten.«

»Kein Ding. Ich fahre dich und aus.«

Also stieg ich in ihren Wagen und ließ mich nach Hause kutschieren. Die ersten Minuten fuhren wir schweigsam in die Dämmerung, ehe Lisa das Schweigen brach. »Erich?«

»Hm?«

»Wann können wir wieder mit dir rechnen?«

»Ich bin diese und nächste Woche noch krankgeschrieben.«

»Ja, schon. Aber ...«

»Ich habe ein Handy. Ruf mich an, wenn du eine Frage hast. Ich kann mich auch von Marianne zu euren Meetings bringen lassen, wenn du das willst. Aber Krankenstand ist Krankenstand!«

»Gut. Ich melde mich.«

»Ihr schafft das auch ohne mich. Ihr seid eine tolle Truppe.« Ich sah Lisa von der Seite an. Sie ließ sich nichts anmerken, aber ich vermutete, dass mein Vertrauen ihr den Rücken stärkte. »Rede mit Berger. Fordere Verstärkung an. Was ist mit Udos Leuten?«

»Die haben diesen Tierquäler.«

»Vielleicht gehören die Fälle zusammen?«

»Wieso sollten sie? Wegen der Waffe?«

»Vielleicht. Es kann nicht schaden, wenn mindestens ein Mann über beide Ermittlungen im Bilde ist und Querverbindungen erkennt.«

»Okay, ich denke drüber nach!«

Ich stieg aus und sah ihr nach, wie sie sich die Siedlungsstraße hinuntertreiben ließ. Sie wohnte in der anderen Richtung von Perg, hatte einen großen Umweg gemacht.

Marianne sah mich vorwurfsvoll an.

»Was?«

»Ich dachte, du bist krankgeschrieben?«

»Bin ich auch.«

»Daheim kannst du keine zwei Handgriffe erledigen, schon bist du am Boden zerstört, wenn ich dich bitte, das Wohnzimmer zu saugen. Aber heute verbringst du den ganzen Tag im Job. Das ist schon seltsam.«

»Du hast recht. Morgen werde ich zu Hause bleiben und mein Bein hochlagern. Ich spüre jeden Muskel in meinem Körper. Dabei habe ich den ganzen Tag nur herumgesessen. Kein Vergleich zu Staubsaugen«, ätzte ich zurück.

Marianne zog sich kopfschüttelnd zurück.
»Gut zu wissen. Morgen musst du also wieder das Bein hochlagern«, murmelte sie in sich hinein.

Das Jagdfieber hatte mich wieder gepackt. Nach Wochen des entspannten Schlafens wälzte ich mich wieder einmal rastlos in meinem Bett. Was hatten meine Kollegen übersehen? Was sagte uns die Handschrift des Mörders? Konnte die Tat von einem Einzelnen begangen worden sein, oder hatten wir es mit mehreren Tätern zu tun?

Was waren die nächsten Schritte, die eingeleitet werden mussten? Ich kämpfte mich aus meinem Bett und schlich ins Arbeitszimmer. Mit Papier und Stift bewaffnet, notierte ich in Stichworten, was zu tun war.

Im Meeting am Abend war festgelegt worden, die arbeitslosen Arbeiter zuerst zu befragen. Das machte Sinn. Parallel dazu musste Max deren Background checken. Wer war schon gewalttätig aufgefallen? Wer hatte zusätzlich zum Jobverlust noch weitere Probleme? Scheidung? Privatkonkurs? Wer war verzweifelt genug, zu so drastischen Mitteln zu greifen?

Dennoch durften wir auch andere Tatmotive nicht außer Acht lassen. Das familiäre Umfeld musste geprüft werden. Seine Frau war am späten Nachmittag nach Wien gefahren, hatte die Nacht angeblich in der dortigen Stadtwohnung verbracht, ehe sie am Morgen die Tochter vom Flughafen abgeholt hatte. Dieses vermeintliche Alibi musste ebenfalls unter die Lupe genommen werden.

Andererseits sprach die unglaubliche Brutalität eher für einen männlichen Täter, sagte mir meine Erfahrung. Gab es einen gehörnten Ehemann, der sich an seinem Nebenbuhler und Widersacher rächte? Der überbordende Hass, die Gewalt rochen nach Eifersucht. Es war wohl ratsam, die Wirtshäuser abzu-

klappern und dort den Dorfratsch aufzusaugen. Vielleicht gab es jemanden, der über Lechners Frauengeschichten Bescheid wusste.

Welche Feinde hatte Lechner noch? Lieferanten und Kunden, die er in den Ruin getrieben hatte? Da war die Wirtschaftsabteilung dran. Also konnte ich den Punkt von meiner Liste streichen. Irgendjemand musste aber die Multiplikatoren in Münzbach abklappern. Vielleicht gab es ja auch eine jahrzehntelange Fehde mit Nachbarn? Vielleicht war er bei seinen Expansionsplänen einem Grundnachbarn in die Quere gekommen? Dazu musste auch sein Umfeld in der Heimatgemeinde Rechberg durchleuchtet werden.

Es gab so viel zu tun, und alles hätte schon gestern erledigt sein müssen. Unruhe machte sich in mir breit. Das Feuer brannte lichterloh. Ich musste zu meinem Hausarzt gehen und mich gesundschreiben lassen, denn ich hielt es daheim nicht länger aus. Dann schoss mir wieder ein stechender Schmerz in der Hüfte ein, der mich daran erinnerte, warum ich mich noch im Krankenstand befand.

Ich sah auf meine Uhr, es war halb zwei Uhr morgens. Ich legte den Kugelschreiber zur Seite und trank ein Glas Wasser. Ich musste schlafen und zu Kräften kommen. Die Welt drehte sich auch ohne mein Zutun weiter.